



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Kamerun und der Tschadsee

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

zu der Einsicht gelangt, daß jemand, der nur trinkt, um seinen Durst zu stillen oder wegen des Wohlgeschmacks, sich noch wenig über die Stufe des Tieres erhoben hat, daß Trinken, Vieltrinken, Zuvieltrinken ein Verdienst ist, ein um so größeres, je geringer der Genuß, und daß eine so wichtige Gelegenheit auch mit der nötigen Würde, mit strenger Beobachtung der bestehenden Gesetze betrieben werden muß. Es ist ein erhebendes Schauspiel, mit welchem Ernst Leute, die nie eine höhere Schule besucht haben, den Komment beobachten, Lässige aneifern und zur Pünktlichkeit anhalten. Solche strenge Gewöhnung an Ordnung und gute Sitte in der Kneipe kommt ohne Zweifel dem jungen Mann in seiner ganzen Lebensführung zu gute; wem es zur andern Natur geworden ist, gewissenhaft zuzutrinken und nachzukommen, wenn ihm auch der Stoff schon widerstehen sollte, der wird ebenso im Geschäft keine Pflicht vernachlässigen, jede noch so unangenehme Arbeit willig verrichten. Zudem reißt die allgemeine Annahme des Bierkomments die alte Schranke zwischen homines litterati und ignoti vollends nieder. Mit welcher Freude hörte ich einmal beim Vorübergehen an einer Herberge Handwerksgefallen („Arbeiter“ gab es damals noch nicht) nach der Weise des „Çaça geschmauset“ singen: Eberle, beberle, polnische Male!

Dem entsprechend schwindet auch die Exklusivität im Weintrinken. Mit Recht sagt der Beamte, der Professor u. s. w.: Wir müssen dem Geldprogen beweisen, daß wir ebenso wie er zum Dickhuhn berechtigt sind. Daher lassen sie bei jeder passenden oder unpassenden Gelegenheit die Pfropfen springen, und die guten Rhein- und Moselweine werden bald von dem einen und alleinigen Champagner — oder um den korrekten, wiewohl widersinnigen Ausdruck zu gebrauchen — vom „Sekt“ gänzlich verdrängt sein.

So macht die Gleichheit die erfreulichsten Fortschritte, indem alle aufwärts, obenhinaus streben. Sa guter Hutten, auch in diesem Jahrhundert ist es eine Lust zu leben, und mehr als in deiner Zeit der Reformation!



Kamerun und der Tschadsee



achdem am 15. März zwischen Deutschland und Frankreich ein Vertrag abgeschlossen worden ist, der das Schutzgebiet Kamerun in feste Grenzen bringt, ist eine Periode der Geschichte Kameruns zum Abschluß gekommen. Da liegt es nahe, auf diese Periode zurückzublicken. Dieser Rückblick wird hoffentlich das Vertrauen in dem Leser befestigen, daß sich unser Schutzgebiet kräftig weiter entwickeln wird, so wie es das bisher gethan hat.

Die Geschichte Kameruns bis auf den heutigen Tag kann man in zwei Abschnitte teilen: der erste reicht bis zur Besitzergreifung durch Deutschland, endigt also am 14. Juli 1884, der zweite schließt ab mit dem Vertrage vom 15. März d. J. Von dem ersten wissen wir sehr wenig, den zweiten aber überblicken wir mit vollkommener Klarheit. Schon Buchner hat in seinem lesenswerten Buche über Kamerun den Wunsch ausgesprochen, es möchte sich bald jemand finden, der eine Geschichte von Kamerun schreibe, da in unsrer raschlebigen Zeit sonst zu viel davon verloren gehen würde. Es wäre das allerdings eine sehr dankenswerte Arbeit, aber man könnte sie nur unternehmen, wenn man viel Zeit und ausgiebige Quellen hätte, und deshalb wage ich mich nicht daran. Ich möchte hier nur etwas von dem wiedergeben, was ich in meinem Gedächtnis und in etlichen Büchern habe, die mir zu Gebote stehen.

Der Name Kamerun stammt aus dem Portugiesischen, wo er etwas ähnliches wie „Krabben“ bedeutet, und bezieht sich ursprünglich auf den Fluß. Dieser führt nämlich aller drei Jahre, wie es heißt, in regelmäßiger Wiederkehr mächtige Scharen von Krabben mit sich, wovon man sich allerdings keine Vorstellung machen kann, wenn mans nicht selbst erlebt hat. Ich kann versichern, daß diese Krabbenflut ungeheuer ist, und daß die Eingebornen ein paar Tage lang von der Beute leben, die der Fluß herbeischwemmt.

Außerdem nennt man Kamerun eine Anzahl von Negerdörfern, die, etwa zehn Meilen flußaufwärts von der Küste, zusammen an der Stelle liegen, wo der Fluß anfängt. Es wäre verkehrt, zu denken, daß ein so kurzer Fluß nur wenig Wasser habe; er führt sehr viel Wasser. Aber es paßt auch auf ihn eigentlich der Name Fluß nicht, sondern man wird die Ausdrucksweise der eingebornen Duallaneger richtiger finden, die von einem *madiba ma dualla* sprechen, auf deutsch von einem „Wasser der Dualla“; denn der Kamerun ist ein Ästuar, ein Becken, in das sich fünf Flüsse ergießen. Diese Stelle liegt in der Bucht von Benin im Busen von Guinea, etwa unter 4° nördlicher Breite und 9° 40' östlicher Länge von Greenwich.

Kamerun war bis zu der Zeit, wo wir es in Besitz nahmen, in Deutschland so gut wie gar nicht bekannt, obwohl deutsche Firmen dort angeblich schon seit 1829 Handel trieben. Dieser Handel war aber verschieden von der jetzt gebräuchlichen Art; denn die Schiffe, die Landeserzeugnisse holten, kauften sie auch selbst ein und bezahlten sie mit Tauschwaren. Sie hielten sich gewöhnlich länger auf und machten sich deshalb auf dem Flusse bequem. Die Takelung wurde heruntergenommen, das Oberdeck wurde mit einem Dache versehen, und an Bord selbst wurden die Produkte in Empfang genommen. Wenn dann das Schiff voll war, wurde es wieder seetüchtig gemacht, um seine Last dem Heimatshafen zuzuführen.

Es kann keinem Zweifel unterliegen, daß noch vor gar nicht langer Zeit zu den Kameruner Landeserzeugnissen auch lebendiges schwarzes Menschenfleisch

gehörte, und daß sich mancher schmunzelnde Kapitän damit bereichert hat. Es ist dies deshalb noch nicht lange her, weil man dem jetzt etwa sechzig Jahre alten King Bell nachsagt, daß er in seinen jungen Jahren seine Kriegsgefangenen nicht alle verzehrt, sondern sie für blankes Geld an die Europäer verkauft habe. Jetzt freilich denkt er nicht mehr an diese Jugendsünden, die Neger haben ja, wie im allgemeinen anerkannt ist, ein kurzes Gedächtnis.

In den siebziger Jahren bereiste ein deutscher Professor, Buchholz, das Kamerungebiet und berichtete genauer darüber. Bei ihm lesen wir, daß zu dieser Zeit die Verhältnisse in Kamerun ziemlich unerquicklich waren, da jeder Häuptling ein König für sich sein wollte, und es insolgedessen viel Zank und Streit gab. Sie hatten sich aber einen Court of equity eingerichtet, in dem weiße wie schwarze Händler saßen, und in dem versucht wurde, bei Handelsstreitigkeiten wenigstens Einigung herbeizuführen. Wie man schon aus dem Namen dieses Schiedsgerichts sieht, hatte sich der englische Einfluß, wie überall, so auch hier geltend gemacht, und es war ganz natürlich, daß sich der Court of equity, als die Schwierigkeiten beim Handel immer größer wurden, an den englischen Konsul wandte, mit der Bitte, das Land unter englischen Schutz zu nehmen und auf diese Weise die Handelsstreitigkeiten zu schlichten. Konsul war damals Mr. Hewitt, der denn auch, nachdem er schriftlich aufgefordert worden war, am 23. November 1882 an Bord von H. M. S. Flirt in Kamerun eintraf. Der von den Vertretern des Kamerunvolkes sowohl wie in einer allgemeinen Volksversammlung ausgesprochenen Neigung, unter englischen Schutz zu treten, glaubte Mr. Hewitt nicht sofort willfahren zu dürfen, versprach aber natürlich, die Sache dem Ministerium zu Hause zu melden. Mit diesem Versprechen verließ er den Ort wieder und ließ bis zum April 1883 nichts von sich hören. Als er dann auf dem Kanonenboot Pioneer wieder eintraf, glaubten die Kameruner, er käme nun, um die Sache „festzumachen.“ Aber er sagte, er hätte noch durchaus keine Anweisung vom Ministerium, but that he expected to hear about it shortly. Doch blieb er etwa vierzehn Tage da und schlichtete allerlei Streitigkeiten, die ihm vorgetragen wurden. Hierzu war er berechtigt nach einem Abkommen, das einer seiner Amtsvorgänger (Dr. Livingstone, ein Bruder des Reisenden) mit den Bewohnern der „Öflüsse“ Bonny, Calabar, Cameroons vor so und soviel Jahren abgeschlossen, und wonach die englische Regierung versprochen hatte, zu sorgen for the maintenance of peace and the protection of life and property. Man sieht hieraus, daß, wenn nicht Mr. Hewitt ein ängstlicher Mann gewesen wäre und nur auf Instruktion seiner Vorgesetzten gehandelt hätte, England damals mit Leichtigkeit in den Besitz von Kamerun hätte gelangen können. Als Mr. Hewitt zum drittenmale wiederkam, war es zu spät, zwei Tage vorher hatte Deutschland in Kamerun seine Flagge gehißt. Ich weiß nicht, auf wessen Veranlassung Nachtigal an Bord der Möwe am 11. Juli 1884 in Kamerun

erschien; aber zwei Tage später wurde der Vertrag mit dem Häuptling King Bell abgeschlossen, durch den das Küstengebiet zwischen Bimbria und Bantanga unter deutschen Schutz gestellt wurde. Als Konsul Hewitt am 16. Juli, armed with full powers, den Fluß herauf kam, wehte fröhlich die deutsche Flagge auf den Höhen. Zum ewigen Andenken aber an seine Thätigkeit erhielt Mr. Hewitt von seinen Landsleuten den Beinamen too-late-consul.

Ich kann diesen Teil meiner Erzählung, den ich meist Mitteilungen des Herrn George Allan, eines freundlichen und uns wohlgesinnten Engländers in Kamerun verdanke, nicht schließen, ohne noch des Behagens zu gedenken, mit dem Herr Allan von einem französischen Kanonenboot erzählte, das am 25. Juli in den Kamerunfluß einlief, um zu sehen, ob es nicht etwas zu „protegiere“ gäbe, aber unverrichteter Sache wieder abziehen mußte. Herr Allan meinte, daß die Franzosen wohl nur deshalb erschienen wären, weil sie den Deutschen diesen kolonialen Happen nicht gönnten. Endlich soll nicht unerwähnt bleiben, daß sich der too-late-consul, als er sah, wie die Sache stand, sofort aufmachte, um im Viktoriagebiet, nördlich von Kamerun, die englische Flagge zu hissen. Südlich war nichts mehr zu machen, da dort bald das französische Kongogebiet (Gabon) beginnt.

Nachdem Nachtigal die ersten Anordnungen getroffen hatte, ließ er seinen Begleiter, Dr. Max Buchner, als interimistischen Vertreter des Reichs in Kamerun zurück. Buchner war ein Kenner Afrikas wie wenige; er ist besonders bekannt geworden durch seinen langen, unfreiwilligen Aufenthalt im Lundareiche. Er war auch ein energischer Mann, aber allein, wie er war, war er außer stande, den Lauf der Dinge anders zu lenken, als es kam. Mit dem Abkommen mit Deutschland war natürlich in Kamerun nicht jedermann zufrieden, besonders auch wohl deshalb nicht, weil es hauptsächlich von King Bell herbeigeführt worden und dieser der meistbeneidete Mann am Flusse war. Natürlich; er war der reichste. Die Unzufriednen scharten sich also zusammen und nötigten Bell zur Flucht. Er mußte sein Dorf unten am Flusse verlassen und sich zu seinen Sklavendörfern im Busch zurückziehen; seine Feinde triumphierten. Der größte Lump im Kamerungebiet, der Häuptling King Akwa, verhielt sich neutral und wartete, wie Hase laufen würde.

Die deutsche Oberhoheit war somit wieder in Frage gestellt; denn der Kreuzer Möwe war nicht stark genug, in die Verhältnisse Ordnung zu bringen. Es wurde von zu Hause Hilfe gesandt. So ging denn unter dem Kommando des Admirals Knorr im Oktober 1884 ein Geschwader von Wilhelmshaven aus in See, um den Kamerunern Mores zu lehren. Wie energisch die Schiffe Bismarck und Olga ihren Auftrag erfüllten, wie sie die Aufständischen bestrafte und ihre Dörfer in Brand schossen, und wie bei dieser Gelegenheit zum erstenmale auch deutsches Blut in den Kolonien floß, ist noch in aller Gedächtnis. Zu Weihnachten 1884 war in Kamerun das deutsche Ansehen

wieder hergestellt, und was noch daran fehlte, brachte Admiral Knorr. Als ein Zeichen jedoch, daß die Kameruner die ganze Bedeutung der deutschen Herrschaft noch nicht zu fassen vermochten, muß die Naivität angeführt werden, daß sie den Admiral, als er einmal ein paar Meilen weit den Wuri hinaufgefahren war, auf seinem Rückwege „stoppten.“ So bezeichnete man den Versuch, ihn zurückzuhalten, indem man ihm den Weg verlegte. Da die Kameruner schwatzhaft sind, trommelten sie diese Albernheit aber sofort in alle Winde aus, sodaß das Ereignis auch sofort auf dem Unterplatz der Kriegsschiffe bekannt wurde. Es fuhr ein Dampfboiot hinauf und befreite den Admiral. Er erkannte die Harmlosigkeit des Vergnügens an und übte keine Vergeltung. Das war im Januar 1885..

Bis zum Juli 1885 blieb die Herrschaft über das Kamerungebiet in den Händen des Admirals Knorr, und schon in diesem halben Jahre gewöhnten sich die Eingebornen so sehr daran, daß sie ihre Streitigkeiten (oft die albernsten) bei den betreffenden untersuchungsführenden Offizieren des Geschwaders anbrachten. Dr. Buchner war durch Krankheit verhindert, thätig zu sein, und verließ Kamerun im Mai 1885 für immer.

In den ersten Tagen des Juli 1885 traf der erste Gouverneur, Freiherr v. Soden, in Begleitung eines Kanzlers, v. Puttkamer, eines Sekretärs, Dr. Krabbes, und seiner berühmten Köchin Ida auf einem Woermannschen Dampfer ein und war dann bis in die Mitte des Jahres 1890 dort thätig. Leider nicht länger, denn die Kolonie verdankt ihm ihr Bestehen.

Es würde hier zu weit führen, wenn ich nach der Zeitfolge alles besprechen wollte, was unter Sodens Herrschaft in Kamerun zustande gekommen ist. Ich greife daher nur einiges heraus. Seine Thätigkeit war eine doppelte: erstens wurde in Kamerun selbst das Kolonisationswerk betrieben, zweitens wurden die nötigen Schritte gethan, das Hinterland zu erschließen. In der Denkschrift, die zu dem Abkommen vom 15. März 1894 von der Kolonialabteilung gegeben worden ist, und die sich auch auf die Art der Erschließung des Hinterlandes von Kamerun bezieht, ist gesagt worden, daß 1885 — als bekannt geworden sei, daß das Hinterland wahrscheinlich von den nördlichen großen Nebenflüssen des Kongo (Sanga, Ubangi) durchzogen werde, und daß man, da sie ziemlich weit hinauf schiffbar seien, von dort her vielleicht leichter hineinkommen könne — alle beteiligten Kreise sich doch dafür ausgesprochen hätten, im Westen anzufangen, obwohl da, wie bekannt, schwer hineinzukommen war. Wenn man nun auch, bei unsrer jetzigen Kenntnis der Geographie des Landes, bedauern muß, daß die Entscheidung damals nicht anders gefallen ist, so muß man doch auch zugeben, daß die Art und Weise, wie Soden vorging, völlig tadellos war, und daß er sein Ziel nie aus den Augen verloren hat.

Ich muß, um nun dem Leser Kamerun deutlich vor Augen zu führen, vor allem von der Verbindung sprechen, die wir mit der Kolonie haben. Seit

einem bis zwei Jahren ist Kabelanschluß da. Wenn wir unmittelbar von Deutschland aus hinfahren wollen, benutzen wir am besten die Dampfer der Afrikanischen Dampfschiffsaktiengesellschaft, der sogenannten Woermannlinie. Die Überfahrt kostet in der ersten Kajüte 600 Mark, in der zweiten 450 Mark. Regelmäßig am 11. jedes Monats geht ein Dampfer aus Hamburg ab, und außerdem wird dann und wann noch einer eingeschoben. Die Überfahrt dauert etwas lange, dreißig Tage, aber nur deshalb, weil andre Plätze vor Kamerun angelaufen werden, wie z. B. Funchal, Monrovia, Lagos. Außerdem kann man sich auch auf englischen Schiffen in Liverpool einschiffen, die etwa aller vierzehn Tage gehen. Die Post wird auf beiden Wegen befördert. Daß außer diesen regelmäßigen Dampfern noch gelegentlich einmal Segelschiffe im Hafen von Kamerun einlaufen, erwähne ich nur der Vollständigkeit wegen. Oft kommt es nicht vor; im ganzen laufen im Jahre etwa 80 Schiffe ein. Mit den Häfen der Nachbarschaft ist Kamerun durch mehrere im Besitze der ansässigen Firmen befindliche Küstendampfer verbunden, sowie, besonders mit Fernando Po, durch Segelkutter; die Kanus der Schwarzen können sich nicht in die See hinauswagen.

Wenn man die schöne, grüne Insel Fernando Po passiert hat, ist es nicht mehr weit bis Kamerun. Von Norden sowohl wie von Süden her treffen zwei Landzungen fast zusammen, Kap Kamerun und Suellaba, und lassen nur eine schmale Einfahrt in die Kamerunreede offen, die sich dahinter weit ausdehnt wie ein See. Dunkle Mangrovewälder umsäumen sie, im Norden davon ragt majestätisch und ernst der Kamerunberg (3960 Meter, also so hoch wie der Ortler) empor, im Westen schaut der Pik von Fernando Po aus der klaren Luft herab, und fern im blauen Osten sieht man die Kuppen und Zacken des Randgebirges. Nach Nordosten zu verengt sich die Reede und wird zum Kamerunfluß, dessen Ufer dann immer mehr zusammentreten, sodaß sie dort, wo die Negerdörfer liegen, die man zusammen Kamerun nennt, nur noch 1000 Meter von einander entfernt sind und sich endlich oberhalb der Ansiedlungen völlig zu vereinigen scheinen. Hier hört der Name Kamerunfluß auf; wenn wir noch weiter bringen wollen, müssen wir es auf den Zuflüssen thun. Von ihnen ist der Wuri (mit dem Abo) noch 100 Kilometer weiter hinauf schiffbar, der Mungo noch 60 Kilometer. Wir wollen uns aber nicht ins Innere begeben, ohne vorher den Ausgangspunkt Kamerun selbst genauer kennen gelernt zu haben.

Der Hafen von Kamerun entzückt selbst Seefahrer, die den von Konstantinopel und den von Rio kennen, also verwöhnte Menschen. Mag die liebe Sonne strahlen oder die „blinkenden Sternelein und des Mondes Silberschein,“ oder mag ein Tornado darüber hinwegbrausen, stets ist er imposant, und wer ihn je gesehen hat, wird ihn nie wieder vergessen. Die Hauptansiedlungen liegen am linken Ufer, es sind die sogenannten „Towns“ (auf

deutsch: Dörfer) Didotown, Aquatown, Belltown, Noßtown; gegenüber (auf einer Halbinsel) liegt Hickory. Bei Ebbe liegt ein großer Teil des Strandes frei, bei Flut aber steigt das Wasser an eine etwa 15 Meter hohe Uferböschung hinan. Oben liegen die Hütten der Eingebornen in geraden, freien, ziemlich sauberen Straßen, und alle in den letzten Jahren neugebauten Europäerhäuser. Vor sechs bis acht Jahren wohnten die europäischen Kaufleute noch unten am Strande in ungesunden Häusern, teilweise auf alten Hulks mitten im Flusse. Die letztern sollen jetzt, bis auf ein früheres Kanonenboot, Cyklop, das als Lazarettschiff für die Marine dient, nicht mehr vorhanden sein. Wundervoll entwickelt soll sich aber die Noßplatte haben, auf der im Jahre 1886 der Grundstein zum Gouvernementsgebäude gelegt wurde, und wo jetzt eine größere Zahl andrer Häuser erbaut worden ist. In einem schönen Park, dessen Anlage ich noch mit erlebt habe, stehen die Denkmäler der gefallen und gestorbenen Deutschen, auch das Denkmal Nachtigals, schöne alte Baumwollenbäume und Bananen spenden Schatten, dazwischen schöne Kokospalmen, und an hohem Mast weht die deutsche Flagge inmitten einer afrikanischen Landschaft. Am Strande, den man früher vom Boot her nur auf den Schultern eines Boy durchritt, ist eine Maimauer gebaut, und das Terrain dahinter wird ausgefüllt, eine für die Gesundheit des Ortes wie für die Bequemlichkeit des Landens sehr wichtige Verbesserung. Steigen wir vom Kai zur Noßplatte hinauf, so finden wir jetzt oben außer den für die Verwaltung notwendigen Gebäuden ein Schulhaus, eine Post, ein Krankenhaus. Von der Noßplatte in die Dörfer führt eine Fahrstraße.

Den Verkehr in Kamerun vermittelte bisher fast ausschließlich das Wasser, und infolgedessen herrscht auf dem Fluß reges Treiben. Die Beamten und Kaufleute fahren oft in eleganten, von Krunegern*) in verschiedenen Kostümen geruderten Booten, die Schwarzen benutzen ihre mehr oder weniger großen Kanus. Da ich hier nur von dem sprechen will, was wir aus Kamerun gemacht haben, so sehe ich von einer Schilderung der Leistungen der Eingebornen auf dem Wasser ab. Sie würde mich zu weit führen, da das ganze Leben der Dualla mit dem Flusse zusammenhängt, und ich habe es auch schon, so gut ich konnte, im „Ausland“ beschrieben.

Wenden wir uns nun dem zu, was die innere Verwaltung erreicht hat, so gebührt es sich, daß wir zunächst von der Ausbreitung der Religion sprechen. Das Christentum ist von dem Engländer Alfred Saker, von Fernando Po her, 1845 den Dualla gebracht worden. So eifrig nun auch die Baptistenmission gewesen sein mag, so ist doch der Erfolg, wie mir scheint, vor der Besitzergreifung durch Deutschland gering gewesen. Von diesem Zeitpunkt an hat auch die Basler Missionsgesellschaft in Kamerun ihre Thätigkeit entfaltet, doch

*) Ihre Heimat ist Liberia. Sie vermieten sich in Westafrika als Bootsbesatzung.

hatte ich den Eindruck, als ob auch die nicht recht dort vorwärts käme. Nicht viel günstiger scheint mir der Erfolg der katholischen Pallotinermission zu sein, da sie 1893 im ganzen Kamerungebiete bei fünf Priestern, neun Laienbrüdern und sechs Schwestern nur hundertzwölf Kinder erzog. Endlich ist noch die amerikanische (presbyterianische) Mission zu erwähnen, die aber nicht in dem Orte Kamerun selbst, sondern im südlichen Gebiet und im Hinterlande wirkt. Wenn ich sage, daß mir die Missionen nicht viel Erfolg zu haben schienen, so will ich damit nicht etwa behauptet haben, daß die Mission ihre Aufgabe falsch oder ungeschickt anfinge. Das ist durchaus nicht meine Ansicht; ich bin ein großer Verehrer der Heidenmission (obwohl mir der Name nicht gefällt), ich halte nur die Duallalente noch nicht für reif für das Christentum, glaube aber, daß die Reise einmal kommen wird.*)

(Schluß folgt)



Karls des Großen Garten



s ist noch nicht lange her, daß wir von einer Geschichte der Botanik reden dürfen, und vollends von einer Geschichte unsrer Pflanzenwelt im Zusammenhange mit der Kulturgeschichte. Zwei Männer sind es gewesen, denen wir verdanken, was die deutsche Wissenschaft auf diesem Gebiete festgestellt hat: Ernst Meyer, der Verfasser einer gründlichen vierbändigen, leider unvollendeten Geschichte der Botanik, und der einsame Gelehrte Viktor Hehn, dessen Achtung jetzt nach seinem Tode in fortwährendem Steigen begriffen ist, bei Sprachgelehrten wie Naturwissenschaftlern, in Fragen der Politik wie der Ästhetik: überall, wo sein scharfer Geist eingedrungen ist, hat er Licht geschafft. Während sich Meyers Arbeiten mehr an die Schriftsteller knüpfen, denen wir botanische Mitteilungen aus alter Zeit verdanken, stehen bei Hehn die einzelnen Pflanzen im Mittelpunkt der Untersuchung, sie verfolgt er aus dem Altertum bis auf unsre Zeit herab, sie fängt er bei Homer und Herodot ein, sie legt er wieder fest bei Plinius und Columella, und erst, wenn er ihren heutigen Lebenskreis umschrieben hat, läßt er sie los.

Kein Zweifel, den bessern Weg von beiden hat Hehn eingeschlagen, und mit Recht geht deshalb H. v. Fischer-Benzon in seinem eben erschienenen interessanten Buche*) über die altdeutsche Gartensflora auf diesem Wege weiter.

*) Altdeutsche Gartensflora. Untersuchungen über die Nutzpflanzen des deutschen